

Die Bedeutung der Sprache in der Wissenschaft

Autor(en): **Traupel, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tagsgruß nur noch kurz ergänzt durch eine kleine Auswahl bibliographischer Angaben. Von Hans Cornioley sind, meist in Zeitschriften, erschienen: Die Schule in der Sowjetunion (1932). Die sprachliche Entwicklung eines Kindes von ihren Anfängen bis zum dritten Lebensjahr (1935), Muttersprachliche Zerfallserscheinungen (1936), Über den sprachlichen Vergleich (1937)... Psychoanalytische Beiträge zur Erziehungs- und Kinderpsychologie (1956), Albrecht von Haller (1959), Vierhundert Jahre schweizerische Jugendliteratur (1960), Zur Psychologie des Kritikers (1962), Freundschaft unter Kindern (1963). Noch in diesem Jahr werden „Beiträge zur Jugendkunde“ erscheinen. Möge dieses Buch für den Verfasser den Auftakt zu einer weiteren fruchtbaren Schaffensperiode bilden! Gute Wünsche aus nah und fern begleiten ihn.

Hans Sommer

Die Bedeutung der Sprache in der Wissenschaft

Von Prof. Dr. ing. Walter Traupel

An der Maturfeier der kantonalen Oberrealschule Zürich sprach alt Rektor Prof. Traupel, Vorsteher des Instituts für Thermische Turbomaschinen an der ETH, über die Bedeutung der Sprache für die exakten Wissenschaften. Wir danken ihm und der Redaktion der „Zürichsee-Zeitung“, die die Rede schon am 30. September brachte, für die Erlaubnis zum Wiederabdruck dieser beherzigenswerten Ausführungen. Hier ist sehr klar ein Hauptpunkt unserer Bildungsaufgabe herausgestellt.

Die Schriftleitung

Daß ich eingeladen worden bin, hier an Ihrer Maturandenfeier das Wort zu ergreifen, geht zurück auf einen Vortrag, den ich vor einiger Zeit an der Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren hielt. Ich habe damals auf die hervorragende Bedeutung der Muttersprache im Unterricht hingewiesen.

Gewiß haben manche von Ihnen sich darüber gewundert, daß ausgerechnet ein Ingenieur der Sprache eine so große Bedeutung beimißt, wo ihm doch ganz andere Dinge sehr viel näher liegen müßten. Ich glaube aber, damit etwas sehr Wesentliches zu berühren, das nicht selbstverständlich ist und allzuleicht übersehen wird. Die Wichtigkeit der Mathematik und der Naturwissenschaften in der modernen Welt ist unbestritten. Dies zu betonen ist heute für

einen Ingenieur schon fast zu einem Gemeinplatz geworden. Kein Gemeinplatz ist es, auf die *geistige Schlüsselstellung der Sprache* hinzuweisen.

Bloß etwas Äußerliches?

Gerade unter Ihnen, meine lieben Maturanden, gibt es sicher solche, die es befremdet, wenn man der Sprache eine solche Schlüsselstellung zuerkennt. Ist es wirklich so wesentlich, die korrekten Formen zu beherrschen, sich gut ausdrücken zu können und eine gewisse Gewandtheit in Wort und Schrift sich anzueignen? Ist nicht dieses Ernstnehmen des gesprochenen und geschriebenen Wortes etwas übertrieben? Steckt nicht dahinter vielleicht ein überlebtes Bildungsideal, das gekennzeichnet war durch die Vorstellung, die Gebildeten stellten einen exklusiven Kreis dar, der kultivierte Umgangsformen pflegt? Wer eine gewählte Sprache zu sprechen versteht — so dachte man —, der gibt sich damit als ein Gebildeter zu erkennen. Wer es aber nicht kann, ist ausgeschlossen aus dieser erlauchten Gesellschaft. Wäre es wirklich das Ziel des muttersprachlichen Unterrichtes, dem Schüler jenen gewählten Sprachgebrauch anzuerziehen, durch den er sich als ein Gebildeter ausweist, so wäre dies in der Tat völlig antiquiert. Denn dann handelte es sich letzten Endes um eine Äußerlichkeit. Die Meinung, es gehe bei der Beherrschung der Sprache — vorab natürlich der Muttersprache — um eine Äußerlichkeit, ist tief eingewurzelt. Manch einer betrachtet das sprachliche Können gerade deshalb als zweitrangig, denn er wird sagen: Mir geht es um das Wesentliche, um die Sache, nicht aber um das bloß Formale und Äußerliche.

Bestimmt hat es solche unter Ihnen, die Naturwissenschaftler oder Ingenieure werden wollen, und sie fühlen sich gerade deshalb zu einem solchen Studium und Beruf hingezogen, weil sie das Gefühl haben, dort gehe es um die Sache. Das fasziniert Sie. In dieser Weise, sich mit sachlichen Problemen auseinanderzusetzen, liegt eine großartige Ehrlichkeit und Echtheit; dies hat es Ihnen angetan. — Diejenigen, die aus solcher Begeisterung heraus ihre Berufswahl getroffen haben, kann ich nur beglückwünschen. Dafür habe ich als passionierter Ingenieur alles Verständnis. Ich möchte nur der Ansicht entgegentreten, bei der Sprache gehe es *nicht* um Wesentliches, sondern eben nur um eine Äußerlichkeit.

Unsere Sprache ist das getreue Abbild unseres Denkens, mehr noch, unserer geistigen Persönlichkeit überhaupt. Klarheit der Ausdrucksweise verrät klares Denken. Wer sich um einwandfreie sprachliche Formulierung bemüht, erzieht sich damit zur gedanklichen Klarheit. Umgekehrt öffnet eine verschwommene, unpräzise Sprechweise einem ungenauen, oberflächlichen Denken Tür und Tor. So wirkt unsere Sprache auf unser Denken, ja auf unsere Geisteshaltung zurück. — Der Professor, der uns seinerzeit an der ETH in dem schwierigen Fach Mechanik unterrichtete, formulierte äußerst streng und präzise und verlangte das gleiche von uns Studenten in den Übungen. Keine Antwort nahm er an, die zwar das Richtige meinte, aber ungenau war, denn er war überzeugt, daß man so niemals zu einer sicheren Beherrschung der Materie gelangen könne. Damit machte er sich nicht eben beliebt, aber wie sehr er recht hatte, kam mir später immer wieder zum Bewußtsein. Was man bei ihm gelernt hatte, darauf konnte man sich unter allen Umständen stützen.

Es ist also ein großer Irrtum, zu denken, die korrekte Handhabung der Sprache sei unwichtig, da ja die Verständigung so oder so gelinge. Gerade dieses letztere trifft gar nicht ohne weiteres zu. Wer die Lage nicht aus eigener Anschauung kennt, vermutet gar nicht, wie sehr die Übermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse erschwert wird durch das *sprachliche Unvermögen* vieler Wissenschaftler. Dabei handelt es sich nicht um wenige Einzelfälle, sondern um *ein weit verbreitetes Ubel*. Nicht nur Übungsarbeiten von Studenten sind oft in einem verwaschenen Stil geschrieben, der jede Prägnanz vermissen läßt und daher äußerst schwer verständlich ist. Das gleiche gilt auch von Doktordissertationen und anderen wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Wie mancher hat schon, nachdem er jahrelang geforscht hatte, seine Dissertation schließlich niedergeschrieben, ohne zu ahnen, daß diese Arbeit von niemandem in der Fachwelt überhaupt gelesen wird, weil man sie nicht versteht! Es ist nicht von ungefähr, wenn gewisse Technische Hochschulen in den Vereinigten Staaten die Neueintretenden einer Englischprüfung unterziehen und sie zum Studium erst zulassen, wenn sie diese Prüfung bestehen.

Wo die Wissenschaft in Neuland vorstößt, da sind nicht selten große begriffliche Schwierigkeiten zu überwinden. Will man solche neue Erkenntnisse mitteilen, so ist dazu eine ausgezeichnete

Beherrschung der Sprache notwendig, denn es müssen äußerst verwickelte Zusammenhänge dargelegt werden. Unsicherheiten, Irrtümer und Mißverständnisse sind in der Wissenschaft an der Tagesordnung, weil die Wissenschaftler sich nicht klar ausdrücken vermögen. Die Verschwommenheit der Begriffe, die mit diesem Unvermögen einhergeht, hat schon manchen Forscher dazu verleitet, von falschen Fragestellungen auszugehen und in falscher Richtung zu suchen. Hätte man sich um klare Ausdrucksweise bemüht, so hätte man sich dazu gezwungen, die Begriffe zu klären, und wäre vor solchen Abwegen bewahrt geblieben. — Wenn man umgekehrt eine wissenschaftliche Veröffentlichung zur Hand nimmt, die weit über dem Durchschnitt steht und verrät, daß ihr Autor die Materie souverän beherrscht, so wird man regelmäßig auch von der ausgezeichneten sprachlichen Formulierung beeindruckt sein. Es gibt nur ganz selten Ausnahmen von dieser Regel.

Fachjargon und Oberflächlichkeit

Wenn wir in der Wissenschaft weithin einen Fachjargon reden und schreiben, so geht dies nicht spurlos an ihrem Geiste vorbei. Eine gewisse Oberflächlichkeit, die darauf verzichtet, den tieferliegenden Zusammenhängen nachzuspüren, ist nur allzuoft typisch für den hektischen modernen Wissenschaftsbetrieb. Die *verwahrloste Fachsprache* mit ihren klischeeartigen Redewendungen leistet dieser Entartung Vorschub. Die immer weiter gehende Aufspaltung der Wissenschaft in eine Unzahl von Spezialgebieten, die nicht mehr als ein zusammenhängendes Ganzes gesehen werden, hängt eng mit diesem Fehlen tiefergreifender Einsichten zusammen. Sie ist nicht so sehr eine durch die Natur gegebene unabänderliche Entwicklung, wie gemeinhin angenommen wird. Verwandte Wissensgebiete haben nämlich gemeinsame Wurzeln, zu denen man immer dann und nur dann vorstößt, wenn man die Dinge gründlich nimmt und den tieferliegenden Zusammenhängen nachspürt. Das ist der einzige gangbare Weg, die Enge und Einseitigkeit des Spezialistentums zu überwinden.

Über die Gefahren der immer weitergehenden Spezialisierung ist schon sehr viel gesagt und geschrieben worden, und man hat auf mannigfache Weise versucht, Abhilfe zu schaffen. Immer wieder verfiel man dabei auf den naheliegenden Fehler, durch eine Schulung in möglichst vielen verschiedenen Disziplinen eine Universalität des Wissens herbeiführen — um nicht zu sagen „erzwingen“ —

zu wollen. Der Erfolg ist bekanntlich ausgeblieben, was nicht verwunderlich ist. So kann das Problem schon deshalb nicht gelöst werden, weil der Umfang des Wissens immer mehr anwächst, so daß man dem Lehrprogramm — auf allen Stufen der Ausbildung — immer mehr beifügen müßte, was natürlich unmöglich ist. Was aber die Einseitigkeit so vieler Spezialisten ausmacht, ist nicht die Tatsache, daß sie über weite Gebiete menschlichen Wissens und Denkens nicht Bescheid wissen, denn das gilt ja unvermeidlicherweise von jedem Menschen überhaupt. Vielmehr ist es das *Fehlen einer gewissen geistigen Offenheit*. Sie sind in einer charakteristischen Weise verkümmert. Durch ihr Fach sind sie deformiert worden, nicht weil sie es gründlich kennen, sondern weil sie es nur gelernt haben ohne wirklich tieferes Nachdenken, ohne zu den Grundlagen vorzustoßen, die das eigene Wissensgebiet mit andern gemein hat, und ohne den Versuch zu machen, es in größere Zusammenhänge einzuordnen. — Ich behaupte nicht, durch die Sprachschulung allein lasse sich eine solche bedauerliche geistige Entwicklung eines Menschen mit Sicherheit vermeiden. Aber daß die Erziehung und Formung des Geistes, die vom Bemühen um eine gute Sprache ausgeht, ein ausgezeichnetes Mittel ist, dieser Verkümmerng zu begegnen, scheint mir jedenfalls festzustehen. — Diese

Formkraft der Sprache

wird uns verständlich, wenn wir darüber nachdenken, in welcher Weise sie es uns ermöglicht, uns anderen Menschen mitzuteilen. Bei oberflächlicher Betrachtung neigt man zur Annahme, dies sei ganz einfach, denn jedes Wort habe eben eine ganz bestimmte Bedeutung, so daß durch die jeweilige Wahl des richtigen Wortes die Verständigung gelinge. Sehen wir aber etwas näher zu, so erkennen wir, daß die Verhältnisse viel komplizierter liegen. In Tat und Wahrheit gewinnt doch ein Wort sehr häufig seine genauere Bedeutung erst aus dem Zusammenhang, in dem es steht. Das trifft ganz offensichtlich zu bei der Dichtung, aber es gilt selbst in der exakten Wissenschaft. Auch dort kommen wir immer wieder in die Lage, Begriffe nicht durch eine Definition streng und einwandfrei fassen zu können. Alles Erklären eines solchen Begriffes kann dann nur zum Ziele haben, den Lernenden zu dem schöpferischen Akt zu veranlassen, diese Begriffsbildung selbst vorzunehmen. Das kann aber nur gelingen dank dieser in der Sprache angelegten Möglichkeit, dem Wort eine Bedeutung

zu geben, die uns erst nahegelegt wird aus dem Zusammenhang, in dem wir es verwenden. Denken Sie etwa an ganz einfache geometrische Begriffe wie zum Beispiel den des Punktes. Es ist offensichtlich unmöglich, dafür eine strenge und befriedigende Definition zu geben, und doch konnte man Sie, die Schüler, durch das Mittel der Sprache dahin führen, daß Sie sich diesen Fundamentalbegriff selbst gebildet haben. — Bedenken wir das richtig, so können wir nur darüber staunen, welch großartiges Instrument der Verständigung die Sprache ist, und wir ermessen auch, welche Schulung des Geistes daher von ihrer Pflege ausgeht. Gleichzeitig wird uns aber auch deutlich, wie sehr die Übermittlung begrifflich schwieriger wissenschaftlicher Erkenntnisse eine Beherrschung der Sprache voraussetzt.

Ist schon die exakte Wissenschaft auf diesen in der Sprache angelegten Reichtum der Bedeutungen angewiesen, um überhaupt mitteilbar zu sein, so gilt das noch in ungleich höherem Maße für die Kunst. Nur weil sie so geartet ist, kann die Sprache überhaupt künstlerisches Ausdrucksmittel sein. Um es Ihnen an einem Beispiel zu erläutern, möchte ich Sie etwa erinnern an jenes Gedicht, das Faust beim Osterspaziergang spricht und das beginnt mit den Worten:

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
durch des Frühlings holden, belebenden Blick.“

Was, rein sachlich betrachtet, in diesem Gedicht ausgesagt ist, könnte geradezu belanglos erscheinen: Daß im Frühling Eis und Schnee vergehen und ähnliches mehr. — Aber welche Herrlichkeit breitet der Dichter vor uns aus durch die Weise, wie er das alles sagt! Faust wollte ja in der Nacht, die diesem Ostermorgen vorausgegangen war, Hand anlegen an sein eigenes Leben. Und nun ist er, ein dem Leben Zurückgebener, überwältigt von der Schönheit dieses Frühlingsmorgens. Alles das läßt uns der Dichter miterleben durch seine machtvolle Sprache. So weiß er das Wort zu gebrauchen und zu setzen, daß dies alles in uns auflebt und gewissermaßen unser eigenes Erleben wird. — Wäre nicht der ein armer und bedauernswerter Mensch, der für solches kein Sensorium hätte? Behauptet man zuviel, wenn man sagt: Reichtum und Armut der Sprache sind Reichtum und Armut des Geistes?

Ohne Zweifel wird manch einer finden, das eben Gesagte sei zwar zutreffend, aber doch nur von sekundärer Wichtigkeit. Denn hier — so mag man denken — gehe es ja nicht um das für unser praktisches Leben Wichtige und Notwendige, sondern vielmehr um einen gewissen Luxus, der gewiß unser Dasein verschönert und zur Kultur gehört, aber eben als Luxus von zweitrangiger Bedeutung ist. Einer solchen Auffassung könnte ich keineswegs zustimmen, und ich möchte Ihnen folgendes zu bedenken geben: Mit der Sprache ist uns ein Mittel gegeben, uns einander mitzuteilen, das in der ganzen Tierwelt keine Parallele hat. Auch die höchstentwickelten Tiere verfügen nicht über ein Verständigungsmittel, das auch nur annähernd an unsere Sprache herankäme. Wir stehen in dieser Beziehung so außerordentlich viel höher als das Tier, daß wir geradezu sagen können: Durch unsere Sprache werden wir zu Menschen. Daher sind sprachliche Formung und menschliche Formung so eng miteinander verknüpft, und wer stumpf ist gegenüber dem Wort, ist als Mensch unentwickelt. In einer Zeit, da uns durch unsere wissenschaftliche Einsicht und unser technisches Können eine derartige Macht in die Hand gegeben ist, wie wir es heute erleben, ist es wirklich nicht nebensächlich, wes Geistes Kind die Menschen sind, die diese Entwicklung tragen. Wäre es nicht eine Illusion, zu erwarten, eine enthumanisierte Menschheit fände den Weg, von ihrem Wissen und Können einen sinnvollen Gebrauch zu machen, ein Problem, das bis heute nicht gelöst ist? Die Verwilderung der Sprache aber ist ein untrügliches Zeichen der Enthumanisierung und sie leistet ihrem Umsichgreifen weiteren Vorschub. Umgekehrt ist die *Pflege der Sprache* und die Begegnung mit dem Kulturgut, das sie uns vermittelt, ein vorzügliches Mittel — wenn auch sicher nicht das einzige — *den Menschen zu sich selbst*, zu seiner geistigen Würde und zur Ehrfurcht zu führen.

Die Sprache im Beruf

Es geht hier also um Fragen, die weit über den Lebenserfolg eines Einzelnen hinausweisen und für die Menschheit von schicksalhafter Bedeutung sind. Wir wollen aber dabei nun nicht länger verweilen. Sie, meine lieben Maturanden, haben das Leben noch vor sich. Sie bereiten sich vor auf Ihren Beruf und Sie hoffen, Ihr späteres Wirken möge Ihnen Freude und Erfüllung bringen.

Ihre eigene Zukunft ist naturgemäß das Problem, das Sie am meisten beschäftigt. Wenn ich nun hier versucht habe, Sie auf die fundamentale Bedeutung der Sprache hinzuweisen, so könnten Sie vielleicht doch trotz allem den Eindruck haben, es gehe dabei nicht um etwas, was Ihr wichtigstes Problem, nämlich eben Ihre berufliche Zukunft unmittelbar berühre. Sie wollen vielleicht Chemiker, Ingenieur, Physiker oder Biologe werden. Demgemäß richtet sich Ihr Interesse nun einmal vor allem auf die Chemie, die Technik oder was immer es sein mag. Recht so! Aber erwarten Sie nicht, daß in irgendeinem Beruf nur gerade das für diesen Spezifische von Ihnen verlangt wird. Ich will vom Beispiel des Ingenieurberufes sprechen, weil er der meine ist, aber das Gesagte gilt, sinngemäß übertragen, auch für andere akademische Berufe, deren Basis mathematisch-naturwissenschaftlicher Art ist. Niemand stelle sich vor, die Tätigkeit des führenden, wirklich kompetenten Ingenieurs erschöpfe sich im Rechnen, Experimentieren, Forschen, Entwerfen und Erfinden. Er wird immer in die Lage kommen, Briefe diktieren zu müssen, denn er muß mit anderen Fachleuten, mit Forschungsanstalten und Firmen verkehren. Er wird Berichte verfassen, in denen er die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten zusammenfaßt, und zwar so klar und verständlich, daß andere davon Gebrauch machen können. An fachlichen Konferenzen wird er aktiv teilnehmen. Oft erwartet man von ihm, daß er solche Besprechungen leitet. Die Geschäftsleitung wird schriftliche Unterlagen von ihm anfordern, auf die sie sich stützen kann, um ihre Entschlüsse zu fassen. Alles das setzt aber die Beherrschung der Sprache voraus. Wer derlei nicht kann, ist von vornherein in seiner beruflichen Laufbahn gehemmt. Er wird kaum führende Funktionen übernehmen können, denn dort kann er seiner Aufgabe nur gerecht werden, wenn seinem fachlichen Können auch die sprachliche Ausdrucksfähigkeit gegenübersteht.

Die Aufgabe der Schulen

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist, wie ich eingangs erwähnte, nicht das erste Mal, daß ich nachdrücklich auf die Bedeutung der Sprache hinweise. Dieser oder jener mag mir sogar vorwerfen, ich reite ein Steckenpferd. Daß ich dieses Thema wiederholt aufgegriffen habe, beruht auf meiner Erfahrung in der industriellen Praxis und im Lehr- und Forschungsbetrieb an der Hochschule. Wenn in einer Beziehung ein *Ungenügen der Schul-*

bildung festgestellt werden muß, so gilt dies bezüglich der Beherrschung der Muttersprache. Hier liegen die Dinge im argen, weshalb die Schulen dem Sprachunterricht die allergrößte Aufmerksamkeit schenken sollten. Den Hochschulen, der Wissenschaft und der Praxis wäre damit mehr gedient als durch eine Vorwegnahme eines möglichst umfangreichen Wissensstoffes.

Ihnen, meine lieben Maturanden, die Sie nun unmittelbar vor dem Beginn Ihres Fachstudiums stehen, möchte ich abschließend noch das folgende sagen: Glauben Sie bitte nicht, es sei meine Absicht gewesen, Ihnen durch meine Ausführungen einen Dämpfer aufzusetzen. Das lag mir fern. Wenn ich Ihnen soeben erklärte, daß das Berufsleben anders aussieht, als mancher von Ihnen sich vorstellt, so geschah es nicht, um Sie zu enttäuschen. In Tat und Wahrheit ist die berufliche Tätigkeit vielgestaltiger als sie es wäre, wenn sie sich im rein Fachlichen erschöpfte. Gerade dadurch wird sie befriedigender, sinnvoller, menschlicher. Was wir nötig haben in unseren Forschungslaboratorien, in unseren Konstruktionsabteilungen und Rechenzentren, in den obersten Gremien unserer industriellen und politischen Körperschaften, sind *ganze Menschen*.

Das mangelhafte Deutsch des Bundes

Von Nationalrat Dr. Alfons Müller-Marzohl

Am 23. März reichte, wie berichtet, Dr. Müller ein Postulat auf Schaffung einer Sprachstelle des Bundes ein; am 22. September hat er es wie folgt begründet:

Unser „Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft“ kann auf den fragwürdigen Ruhm Anspruch erheben, eine einzigartige Fundgrube für Stil- und Sprachfehler jeder Art zu sein. Man findet darin auf Anhieb Dutzende von Wörtern, die der Stilduden als veraltet bezeichnet, und wo immer man sucht, stößt man auf Wendungen, die als unübertreffliche Verbesserungsaufgaben in die Stillehrbücher unserer Mittelschulen aufgenommen werden könnten.

Es gibt zwar in der Bundesverwaltung Amtsstellen, die eine ausgezeichnete Sprache schreiben, und es wäre ganz verfehlt, alle amtlichen Verlautbarungen als sündiges Amtsdeutsch zu verketzern.